

Studium im Ausland — eine Möglichkeit des interkulturellen Lernens

Jede Begegnung von Angehörigen verschiedener Kulturen löst Kulturkonflikte und Akkulturationsprozesse aus, ganz gleich, ob sich die Beteiligten dessen bewußt sind oder nicht. *Interkulturelles Lernen* ist also ein wesentlich älteres Phänomen, als man gemeinhin annimmt. Institutionalisierte Formen des interkulturellen Lernens sind dagegen relativ jung. Die Chronik berichtet aus der vorchristlichen Zeit von Erziehungsinstitutionen in Indien, die auch von vielen Fremden besucht wurden. Auch Gelehrte wurden schon in der Absicht ausgetauscht, die Kultur anderer Länder kennenzulernen. So wissen wir z. B. von *Megasthenes*, der als griechischer Botschafter an den Hof des *Chandra Gupta* gesandt wurde, nicht nur um Griechenland dort politisch zu vertreten, sondern auch um die damalige indische Kultur und das indische Sozialsystem zu studieren und darüber zu berichten. Mehr bekannt in Europa ist der Besuch griechischer Erziehungsinstitutionen durch Angehörige des römischen Reiches. Für junge Römer war Athen eines der wichtigsten Lernzentren. Die institutionalisierte Form des interkulturellen Lernens hat also doch schon ein beachtliches Alter. Aber wir wissen nur sehr wenig darüber, welche Schwierigkeiten in den damaligen Zeiten beim Lernen im Ausland auftauchten und wie groß der Erfolg solcher Auslandsstudien in der Tat war.

Nach dem zweiten Weltkrieg hat das interkulturelle Lernen durch ein Studium im Ausland ein solches Ausmaß angenommen, daß sich trotz gewisser Ähnlichkeiten in der Struktur der Situation die heutige Form doch sehr von der früheren unterscheidet. Im Gegensatz zu früher kommen die Studenten heute in Gruppen ins Ausland oder sie bilden im Gastland eigene Gruppen, die innerhalb der Gastgesellschaft den Charakter einer Subkultur annehmen. Für diese Gruppen müssen die Probleme im sozialen Bereich zwangsläufig wesentlich komplexerer Natur sein, als sie sich durch Anwesenheit eines Fremden oder nur sehr weniger Fremder in einer anderen Kultur ergeben.

Wir werden im folgenden nicht ganz allgemein über diese institutionalisierte Form des interkulturellen Lernens sprechen, sondern einen Teilbereich, nämlich den des Studiums farbiger Studenten in Industrieländern, herausgreifen. Unter farbige Studenten wollen wir solche verstehen, die in Europa und in Nordamerika auf Grund ihrer äußeren Merkmale, wie Gesichtszüge, Hautfarbe usw., unmittelbar als Fremde auffallen. Ein weiteres Merkmal für die farbigen Studenten ist nach unserer Definition ihre Herkunft aus wirtschaftlich-technisch rückständigen Gebieten.

Dies von uns ausgewählte Teilgebiet beschäftigt die Sozialwissenschaftler seit einiger Zeit sehr, weil die Notwendigkeit eingesehen wurde, daß zur Überwindung der wirtschaftlich-technischen Rückständigkeit das „technical know-how“ der Industrieländer in diese Gebiete übermittelt werden muß. Der heutige Stand der Sozialwissenschaften erlaubt zu sagen, daß dieser interkulturelle Kommunikationsprozeß sehr komplizierter Natur ist. Die bisher darüber vorliegenden Untersuchungen reichen nicht aus, um den optimal brauchbarsten Weg für das interkulturelle Lernen aufzuzeigen. Offensichtlich herrscht die Meinung vor, daß sich Angehörige aus den unterentwickelten Gebieten das notwendige Wissen am besten durch ein Studium oder ein Praktikum in Industrieländern aneignen könnten. So kommen erstaunlich viele Angehörige aus diesen Gebieten in Industrieländer, und ihre Zahl steigt noch ständig. Überraschend ist jedoch, daß das Auslandsstudium und das Auslandspraktikum von allen Seiten gefördert wird, ohne daß bisher ersthaft geprüft wurde, ob der dadurch erzielte Erfolg auch in einem vertretbaren Maß zu dem dafür erforderlichen Aufwand steht. Wir verstehen dabei unter

Aufwand nicht nur die finanziellen Kosten, sondern auch die ungeheuer große soziale und geistigen Belastung der Lernenden während ihres Auslandsaufenthaltes.

II

Betrachtet man die geschichtliche Entwicklung des Auslandsstudiums in unserem Teilbereich, so wird klar, warum bis heute dieser Weg als der geeignetste angesehen wird. In der Zeit, als europäische Mächte in Afrika und Asien die herrschende Rolle spielten, war man zur Festigung dieser Herrschaft auf die Mitarbeit eines Teils der einheimischen Bevölkerung angewiesen. Aus diesem Grund errichtete man in den Kolonien Erziehungsinstitutionen für die Ausbildung dieser einheimischen Kräfte. Für die Ausbildung von Funktionären der unteren Ebene reichten diese Erziehungsinstitutionen aus, nicht aber für die Ausbildung von Funktionären der mittleren und der höheren Ebene. Die Ausbildung dieser Funktionäre wurde deshalb in den jeweiligen Mutterländern vorgenommen. Wegen des geringen Bedarfs an solchen Kräften wäre die Errichtung entsprechender Einrichtungen in den Kolonien selbst unrentabel gewesen. Die Ausbildung im Mutterland war also nur denen vorbehalten, die für die Übernahme höherer Funktionen vorgesehen waren und deren Ausbildung in den Kolonien nicht möglich war. In dieser Zeit erfolgte also interkulturelles Lernen, wobei sich die Lernenden im Ausland aufhielten, auf einer sehr hohen Ebene, und zwar nicht, weil die Ausbildung im Ausland als die beste Möglichkeit betrachtet wurde, sondern weil sie praktisch die einzige Möglichkeit war.

Die natürliche Folge dieser Politik war, daß alle einheimischen Kräfte, die sich im Ausland zum Studium oder zur praktischen Ausbildung aufgehalten hatten, ohne weiteres in Führungspositionen aufstiegen, was ja der alleinige Zweck war. Betrachten wir die heutige, in dieser Zeit ausgebildete Elite der unterentwickelten Gebiete unter diesem Aspekt, so stellen wir fest, daß sie fast ausschließlich in einem Industrieland ausgebildet worden ist. Zwar sind inzwischen einige sehr bedeutsame Änderungen sowohl in der politischen Struktur als auch in den Ausbildungsmöglichkeiten in diesen Gebieten eingetreten, unter Berücksichtigung der obigen Ausführungen ist es aber nicht verwunderlich, daß die Mehrheit der Bevölkerung ehemaliger Kolonien es immer noch als ein Privileg betrachtet, ihre Ausbildung im Ausland zu erhalten. Nach der politischen Unabhängigkeit ist das Aspirationsniveau in diesen Gebieten so weit gestiegen, daß das Auslandsstudium nicht nur von den Angehörigen der Oberschicht angestrebt wird, sondern auch von den Angehörigen der oberen Mittelschicht und der Mittelschicht. Dennoch bleibt ein Auslandsstudium, schon seiner Kosten wegen, ein Privileg einer sehr kleinen Minderheit.

Das wachsende Aspirationsniveau in den unterentwickelten Gebieten hat zur Folge, daß die traditionellen Studienländer wie Großbritannien, Frankreich, die Niederlande und die Vereinigten Staaten nicht mehr die gesamte Zahl der Bewerber aufnehmen können. Verständlicherweise bemühen sich die Angehörigen aus diesen Gebieten, neue Möglichkeiten für ein Studium in einem Industrieland zu erschließen, wobei sie die Länder bevorzugen, in denen sie die geringsten Sprachschwierigkeiten zu erwarten haben. In den letzten Jahren ist die Zahl farbiger Studenten in allen Industrieländern gestiegen. Man hat den Eindruck, daß sie keine Schwierigkeit scheuen, um in irgendeinem Industrieland zum Studium zu kommen.

Die Bundesrepublik Deutschland gehört zu der Kategorie von Industrieländern, in denen farbige Studenten in nennenswerter Zahl erst seit etwa zehn Jahren studieren. Sowohl die hiesige Bevölkerung als auch die hiesigen Erziehungsinstitutionen verfügten deshalb kaum über Erfahrungen im Umgang mit diesen Studenten. Die Zahl farbiger Studenten stieg hier so schnell, daß sich nicht nur die Hochschulen plötzlich vor ein sehr

schwieriges Problem gestellt sahen, auch die farbigen Studenten selbst stießen auf eine ganze Reihe von Schwierigkeiten, die zum Teil strukturell, zum Teil aber auch durch die mangelnde Organisation und durch die mangelnde Erfahrung der deutschen Hochschulverwaltung entstanden sind. Wie schnell die Zahl der farbigen Studenten in der Bundesrepublik Deutschland stieg, mag dieser Vergleich verdeutlichen. In den Vereinigten Staaten studieren seit Jahren über 30 000 ausländische Studenten, seit etwa 1960 ist ihre Zahl auf etwa 64 000 angestiegen. In der Bundesrepublik dagegen studierten im Jahre 1950 kaum 100 ausländische Studenten, und heute ist ihre Zahl auf über 25 000 angestiegen. Mehr als 60 vH dieser ausländischen Studenten sind Farbige.

Diese plötzlich wachsende Zahl von farbigen Studenten hat in der Bundesrepublik zur Errichtung von zahlreichen Institutionen und Organisationen geführt, die sich mit der Situation dieser Studenten befassen und sich bemühen, ihnen den Anpassungsprozeß an ihre neue Umwelt zu erleichtern. Diese Einrichtungen mußten sehr schnell ins Leben gerufen werden, da die für beide Seiten auftauchenden Probleme und Schwierigkeiten die Hochschulverwaltungen völlig überraschten. Daher basiert ihre Arbeit nicht auf wissenschaftlichen Untersuchungen über die tatsächliche Situation dieser Studenten, sondern auf den einzelnen, von ihnen gesammelten Erfahrungen. Diese Erfahrungen und deren Veröffentlichung in der Presse haben naturgemäß eine ganze Reihe von stereotypen Vorstellungen entstehen lassen. Sie sind die Grundlage für die Betreuungsarbeit geworden, die, was verständlich ist, keine nennenswerten Erfolge erzielen konnte. Andererseits haben diese stereotypen Vorstellungen eigenartige Probleme entstehen lassen, wie in einer von dem Verfasser durchgeführten Untersuchung¹⁾ festgestellt wurde.

Die folgenden Ausführungen basieren auf dieser Untersuchung sowie auf einer zweiten, noch nicht veröffentlichten Untersuchung über die Strukturierung der politischen Einstellung der afrikanischen und asiatischen Studenten in den deutschsprachigen Gebieten Europas.

III

Daß farbige Studenten in Industrieländern einen *Anpassungsprozeß* durchlaufen müssen, ist selbstverständlich. Zu Beginn bereiten ihnen Schwierigkeiten die klimatische Umstellung, die Orientierung in einer fremden Stadt, die Schaffung eines neuen Bekanntenkreises, die Gewöhnung an eine neue Ernährungs- und Wohnweise usw. Auch die Sprache des Gastlandes muß erst erlernt werden. Die Überwindung dieser Schwierigkeiten ist eine Frage der Zeit und der Persönlichkeit. Wichtig ist zu erkennen, daß Schwierigkeiten dieser Art niemanden erspart werden können und keineswegs nur typisch für farbige Studenten sind, sie sind vielmehr typisch für ortsfremde Studenten überhaupt. Die Probleme während des Anpassungsprozesses, deren Ursache in dem sehr unterschiedlichen *sozialen und kulturellen Hintergrund* liegt, sind wesentlich komplizierterer Natur. Sie sind typisch für die farbigen Studenten und nicht für alle ausländische Studenten. Es muß hier festgestellt werden, daß diese Probleme wiederum keineswegs typisch allein für die Bundesrepublik Deutschland sind, sie sind vielmehr typisch für das Auslandsstudium Farbiger in Industrieländern überhaupt, also sich, wenn überhaupt, nur graduell unterscheiden.

Die hier verbreiteten stereotypen Vorstellungen kennen diese grundsätzliche Problematik nicht. Die populäre Meinung ist, daß die farbigen Studenten nicht ausreichenden Kontakt zu den Lehrkräften, zu ihren Studienkollegen und zur übrigen Bevölkerung hätten. In der öffentlichen Diskussion nehmen diese Vorstellungen einen breiten Raum ein, und sie haben ein ganz eigenartiges Problem entstehen lassen. Die aus-

1) Farbige unter Weißen, Köln 1962, Kiepenheuer & Witsch.

ländischen Studenten glauben nun selbst, nicht ausreichenden Kontakt zur Bevölkerung zu haben, obwohl sie, wie die Ergebnisse unserer Erhebung zeigen, nicht weniger Kontakt zur einheimischen Bevölkerung haben als ein ortsfremder deutscher Student oder als ein nichtfarbiger ausländischer Student. Die Erfinder der Ideologie des Kontaktvermittels und der Kontaktförderung haben sich niemals bemüht zu definieren, wieviel Kontakt eigentlich als ausreichend anzusehen ist, ob es auf die Zahl der Kontakte ankommt oder auf die Kontakttiefe. Ebenso problematisch sind die stereotypen Vorstellungen über die vermeintlichen Schwierigkeiten bei der Wohnungssuche, beim Zusammenleben mit den Wirtsleuten, von den überhöhten Mietforderungen je nach der Hautfarbe, von Diskriminierungen auf Grund der Hautfarbe, von ihrer antiwestlichen bzw. östlichen Haltung als Resultat östlicher Propaganda usw., die in unserer Untersuchung keine Bestätigung gefunden haben, was natürlich nicht ausschließt, daß solche Erscheinungen vereinzelt auftreten. Finden sie ohne wissenschaftliche Überprüfung Zugang in die Presse, so werden sie leicht verallgemeinert. Alle Klischees können einen Kern Wahrheit in sich bergen, worauf es aber ankommt ist zu wissen, daß diese Problematik auch in anderen Industrieländern auftritt, und es sich um strukturbedingte Probleme handelt, die in naher Zukunft nicht aus der Welt geschafft werden können.

Ferner ist wichtig zu wissen, daß diese Schwierigkeiten nicht so schwerwiegend sind, als daß sie nicht von den Betroffenen mehr oder weniger bald *überwunden* werden könnten. Wesentlich wichtiger und grundsätzlicher erscheint die Frage, ob beim Auslandsstudium der farbigen Studenten nicht Probleme auftauchen, die nicht nur die Ausbildung an sich betreffen, sondern vor allem Fragen im sozialen Bereich, die die gesamte Konzeption dieser Institution fragwürdig erscheinen lassen könnten.

An dieser Stelle kommen wir nicht umhin, das Ziel des Auslandsstudiums konkret zu formulieren. Durch das Auslandsstudium soll Wissen, sollen Kenntnisse und Erfahrungen in den Industrieländern erworben und in die unterentwickelten Gebiete vermittelt werden, um die dortige wirtschaftliche Rückständigkeit zu überwinden und um den notwendigen sozialen Wandel durchzuführen. Den Auslandsstudenten fällt also die Rolle von Kulturvermittlern im engsten Sinn des Wortes zu. Voraussetzungen für die Erfüllung dieser Rolle wären, daß das notwendige Wissen in jedem Industrieland erworben werden kann und daß die Auslandsstudenten auch tatsächlich als Initiatoren von Neuerungen und als deren Leiter und Träger auf der höchsten Ebene im Heimatland anerkannt werden. Die wichtigste Bedingung wäre sicherlich, daß diese Studenten nach Abschluß ihrer Ausbildung auch wirklich in der Lage sein müßten, diese Neuerungen durchzuführen. Um realistisch einschätzen zu können, ob die Auslandsstudenten die ihnen zugedachte Rolle auch erfüllen können, müssen wir wissen, welche Motive sie zum Auslandsstudium bewegt haben und wer sie sind.

IV

Verschiedene *Motive* können die farbigen Studenten zum Studium in ein Industrieland führen. Wieweit das eine oder das andere für den Entschluß entscheidend gewesen ist, ist durch Erhebungen im Gastland nur sehr schwer zu kontrollieren. Es ist außerordentlich schwierig, die Motive in einem direkten Interview genau zu erfahren. Wir haben durch eine Batterie von indirekten Fragen uns bemüht, diese Frage eingehend zu prüfen. Es ist allgemein bekannt, daß die Zahl der an den heimatlichen Universitäten und Hochschulen Studierenden so groß ist, daß im Vergleich zu ihnen die Zahl der Auslandsstudenten nur eine kleine Minderheit ist. Das Niveau der heimatlichen Universitäten, der technischen und der medizinischen Hochschulen hält einen Vergleich mit den europäischen durchaus stand, betrachtet man den praktischen Erfolg. In der jüngeren Generation der Politiker und Verwaltungsbeamten in den unterentwickelten Ge-

bieten gibt es bereits Führungskräfte, die nicht in einem westlichen Land ausgebildet worden sind. Mit anderen Worten: An bestimmten Universitäten und Hochschulen in diesen Gebieten ist es durchaus möglich, eine Ausbildung zu erhalten, die auf Grund ihrer Qualität die Möglichkeit zum Aufstieg in Führungspositionen bietet. Es darf hierbei nicht übersehen werden, daß sämtliche Erziehungsinstitutionen in den unterentwickelten Gebieten, die nennenswerten Einfluß auf die Ausbildung auch auf der unteren Ebene haben, westlich orientiert sind. Die Universitäten und Hochschulen sind ebenfalls westlich orientiert, und es lehren dort Professoren, die zum Teil aus dem Ausland kommen, ein Teil der einheimischen Lehrkräfte hat bereits im Ausland gelehrt.

Es ist weiter bekannt, daß im Ausbau der Universitäten und Hochschulen in den unterentwickelten Gebieten große Fortschritte erzielt wurden, trotzdem reichen die Aufnahmekapazitäten nicht aus, alle Bewerber aufzunehmen, so daß nur die Qualifiziertesten zugelassen werden können. Nur einige wenige Länder besitzen selbst noch keine Hochschulen. Die Auswahl wird in der Regel auf Grund des Reifezeugnisses und einer Aufnahmeprüfung getroffen. Auf Grund ihrer Qualifikation gelangen deshalb auch Angehörige der Mittelschicht und der unteren Mittelschicht zum Studium. Vergewagt man sich die hohe Zahl der Studierenden und die zahlenmäßig sehr kleine Oberschicht, so wird deutlich, daß heute die Mehrzahl der an den heimatischen Universitäten und Hochschulen Studierenden aus der Mittelschicht kommt. Wer wegen Qualifikationsmängel nicht an den heimatischen Hochschulen zugelassen wird, aber die finanzielle Möglichkeit zum Studium im Ausland hat, bemüht sich deshalb um Zulassung an einer ausländischen Hochschule. Natürlich kann es solche Fälle geben, wo auch Angehörige der Mittelschicht mit Unterstützung der Mitglieder der weiteren Familie zu einem Auslandsstudium kommen. Sie ermöglichen einem Angehörigen eine Auslandsausbildung in der Hoffnung, dadurch später nicht nur in der Prestigeskala aufsteigen zu können. Aber solche Fälle sind nicht so häufig, wie oft angenommen wird.

Verständlicherweise bewerben sich die im Heimatland Nichtzugelassenen zunächst in solchen Ländern, wo sie geringe Sprachschwierigkeiten zu erwarten haben, also zu meist in englisch- oder französischsprachigen Ländern. Da aber auch in diesen Ländern die Studienplätze für Ausländer beschränkt sind, findet auch dort eine Selektion statt, und es werden wiederum nur die Bestqualifiziertesten zugelassen. Wer auch in diesen Ländern nicht zugelassen wird, für den bleiben nur die Industrieländer übrig, deren Sprache er erst noch lernen muß.

Berücksichtigt man die Tatsache, daß die überwiegende Zahl der farbigen Studenten — in der Bundesrepublik Deutschland sind es etwa 65 vH — ihr Studium ausschließlich durch die Unterstützung ihrer Familie finanzieren, so wird klar, daß das Auslandsstudium ein Privileg einer sehr kleinen Minderheit sein muß. Es liegt auf der Hand, daß diese kleine Minderheit in der Prestigeskala des Heimatlandes sehr oben steht. Auf den sozialen Hintergrund werden wir noch zu sprechen kommen. Fest steht aber, daß die Angehörigen dieser kleinen Minderheit, die weder im Heimatland noch in einem der traditionellen Industrieländer zum Studium zugelassen wurden, danach streben müssen, ein Studium in irgendeinem Industrieland, ohne Rücksicht auf die damit verbundenen Schwierigkeiten, zu absolvieren, um nicht an Ansehen zu verlieren und abzusteigen. Leider gibt es kein Material darüber, was mit den Studenten geschieht, die in einem der traditionellen Studienländer in der Abschlußprüfung durchfallen.

Dies bedeutet, daß ein großer Teil der farbigen Studenten in der Bundesrepublik im Vergleich zu den farbigen Studenten in anderen Industrieländern nicht unbedingt hochqualifiziert ist. Überdies müssen die farbigen Studenten hier erst noch die deutsche Sprache lernen, was in der Regel mehr als ein Jahr in Anspruch nimmt. Nach Abschluß ihres Studiums sind noch einmal Zeit und Mühe erforderlich, um die Fachausdrücke entweder in der Heimatsprache oder in Englisch oder Französisch zu lernen. Hierin

besteht ein Unterschied zwischen der Bundesrepublik und den traditionellen Studienländern.

Qualifikationsmängel werden nicht vorliegen bei den farbigen Studenten, die nach Abschluß eines Studiums an einer heimatlichen Hochschule zur Spezialausbildung ins Ausland gehen, bei den Stipendiaten, die ihr Stipendium ausdrücklich zum Studium in diesem Land erhalten, bei denen, die sich trotz Zulassung an einer heimatlichen Hochschule oder der Möglichkeit der Zulassung bzw. auch während ihres Studiums an einer heimatlichen Hochschule zum Studium im Ausland entschließen, und schließlich auch nicht unter Umständen bei den Studenten, die aus politischen Gründen nicht in einem der traditionellen Länder studieren wollen.

Fassen wir die Motive der in der Bundesrepublik studierenden farbigen Studenten zusammen, so ist ihr Hauptmotiv nicht so sehr das von uns formulierte Ziel des Auslandsstudiums, im Vordergrund stehen vielmehr persönliche Erwägungen. Der Verfasser hat den Eindruck, daß es der Mehrzahl der hier studierenden farbigen Studenten nicht so sehr darauf ankommt, wirklich eine auch für ihr Heimatland wertvolle Ausbildung zu erhalten, sondern daß es ihnen auf den Erwerb eines Diploms ankommt, von dem sie soziales Prestige und sozialen Aufstieg erwarten.

V

Auf unsere erste Frage, warum sie die Bundesrepublik Deutschland als Studienland gewählt hätten, antworteten 31 vH der Befragten, daß sie wegen des guten Rufes der deutschen Hochschulen nach hier gekommen seien, nur 19 vH von ihnen geben die leichteren Zulassungsbedingungen in der Bundesrepublik oder den Mangel an Studienplätzen im Heimatland als Grund an. Unsere Kontrollen ergaben, daß sich 58 vH zum Studium an deutschen Hochschulen entschlossen haben, weil sie entweder in keinem anderen Industrieland zugelassen worden waren oder in einem der traditionellen Studienländer in den Zwischenprüfungen oder im Abschlußexamen durchgefallen waren. Nur bei 1 vH der Befragten scheinen fachliche Erwägungen bei der Wahl der Bundesrepublik eine Rolle gespielt zu haben. 4 vH sind in der Annahme gekommen, daß ein Studium in der Bundesrepublik am billigsten sei, 10 vH sind gekommen, weil sie ein Stipendium zum Studium in der Bundesrepublik erhielten, 13 vH sind durch Beeinflussung von Freunden, Bekannten und/oder Verwandten gekommen, und 14 vH sind aus politischen Gründen nach hier gekommen.

Da nur 1 vH der Befragten in Wirklichkeit aus fachlichen Erwägungen kamen, aber auf unsere erste Frage 31 vH diesen Grund angaben, ist eine Erklärung notwendig. In der Interviewsituation ist es für einen farbigen Studenten sehr schwierig, einem deutschen Interviewer gegenüber zuzugeben, die Bundesrepublik gewählt zu haben, weil sie als letzte Möglichkeit für ein Studium übrigblieb. Da man in der Bundesrepublik sehr stolz darauf ist, nach dem zweiten Weltkrieg, also nach den Jahren der Isolation, nun zu einem der Hauptstudienländer für farbige Studenten geworden zu sein, und die Bevorzugung mit dem guten Ruf der deutschen Hochschulen begründet, rationalisieren die farbigen Studenten ihren Entschluß nachträglich, wobei ihnen die Rationalisierungsformel von der hiesigen Gastgesellschaft geliefert wird.

Auf Grund dieser Feststellungen neigt der Verfasser zu der Schlußfolgerung, daß, trotz einiger gradueller Unterschiede, auch in den traditionellen Industrieländern nicht die Bestqualifiziertesten aus den unterentwickelten Gebieten studieren. Diese Feststellung brauchte uns nicht zu beschäftigen, wenn sich nicht zwei schwerwiegende Konsequenzen daraus ergeben würden. Das Ausmaß der Mißerfolge der farbigen Studenten beim Studium ist in der Bundesrepublik sehr hoch. Leider existiert keine zuver-

lässige Gesamtstatistik. Es liegen lediglich Zahlen von einigen Hochschulen vor. Danach liegt die Durchfallquote bei den Zwischenprüfungen bei 80 vH und bei den Abschlußprüfungen bei 40 vH. Dem Verfasser steht keine Statistik der Durchfallquoten in den Vereinigten Staaten, Großbritannien und Frankreich zur Verfügung. Aber der öffentlichen Diskussion in diesen Ländern ist doch zu entnehmen, daß auch dort eine qualifiziertere Auswahl gefordert wird.

Die Mißerfolge und die Schwierigkeiten beim Studium, deren Ursache auch in der geringen Qualifikation zu suchen ist, üben wiederum Einfluß auf die Persönlichkeitsstruktur aus. Auch wenn diese Studenten ihr Studium erfolgreich beenden und in ihr Heimatland zurückkehren, werden sie dort um ihre Anerkennung kämpfen müssen. Sie werden einer Konkurrenz gegenüberstehen, die ihnen nicht nur zahlenmäßig weit überlegen ist, sondern der auch bekannt ist, daß ein großer Teil der im Ausland Ausgebildeten auf Grund ihrer mangelnden Qualifikation nicht an den heimatlichen Hochschulen zugelassen worden ist. Wir werden zum Schluß noch einmal auf diesen Komplex eingehen.

VI

Die farbigen Studenten sind auf das Auslandsstudium als Leiter zum *sozialen Aufstieg* so fixiert, daß sich ihre Vorbereitung darauf fast nur auf die Erkundung der Zulassungsbedingungen sowie der Höhe des finanziellen Aufwandes beschränkt. Sie machen sich in der Regel kaum Gedanken über ihre Rolle in dem soziokulturellen Rahmen des Gastlandes. Zugegeben, es ist in den Heimatländern dieser Studenten äußerst schwierig, sich über die soziokulturelle Situation des Gastlandes zu orientieren und sich vorzubereiten. Einmal sind die Informationsmöglichkeiten nur gering und zudem ist auch im Gastland die Rolle des ausländischen Studenten nicht so klar definiert. Als Informationsquelle benutzen die meisten Studenten die Massenkommunikationsmittel, Berichte von Bekannten und Verwandten, die sich bereits im Gastland aufgehalten haben, und das Material, das den Botschaften, Konsulaten und den einheimischen Behörden vorliegt, sowie Bücher über das Gastland. Auf Grund dieser Informationen ist es theoretisch fast unmöglich, ein der Realität entsprechendes Bild über ein Land zu gewinnen. Ganz davon abgesehen, daß die Begeisterung darüber, überhaupt zum Studium ins Ausland gehen zu können, dazu verführt, aus diesen Informationsquellen nur das aufzunehmen, das in die Gesamterwartung hineinpaßt. In unserer ersten Untersuchung war festzustellen, daß ein beachtlicher Teil der Befragten nicht einmal die oben genannten Informationsmöglichkeiten genutzt hatte. Es besteht kein Zweifel darüber, daß auch bei Ausnutzung aller Informationsmöglichkeiten der kulturelle Schock auf Grund des sehr unterschiedlich soziokulturellen Hintergrundes groß sein muß. Um wieviel stärker muß der Schock für diejenigen sein, die völlig ahnungslos kommen.

Um die sozialpsychologische Struktur der Startsituation dieser Studenten unmittelbar nach ihrer Ankunft im Gastland zu verstehen, muß man auch einige andere Faktoren berücksichtigen, z. B. den *sozialen Hintergrund* dieser Studenten, ihr daraus resultierendes Prestige im Heimatland und den Statusschock, den sie nach ihrer Ankunft hier erleben müssen. Neben dem sozioökonomischen Hintergrund sind noch einige andere soziale Merkmale typisch für die soziale Umgebung dieser Studenten. Etwa 75 vH der befragten Studenten²⁾ kommen aus Familien, deren Angehörige bereits Kontakt zu einem oder zu mehreren Industrieländern hatten. Die Väter von 21 vH der Befragten hatten schon selbst eine Auslandsausbildung erhalten. Es handelt sich meist um in Großstädten lebende Familien. Bereits die großväterliche Generation hatte andere als in der traditionellen Gesellschaft übliche Berufe ergriffen. Gliedert man die von den

2) Sie kommen aus Ägypten, Ghana, Indien, Indonesien, dem Iran, Jordanien und Nigeria.

Großvätern und Vätern ausgeübten Berufe nach Wirtschaftsbereiche — Landwirtschaft, Handwerk, Industrie, kaufmännischer Bereich und Dienstleistungsbereich —, so macht der Vergleich offenkundig, daß schon in beiden Generationen von diesen Familien Schritte in Richtung zur modernen Industriegesellschaft unternommen wurden. Dieser Weg führte von der Landwirtschaft oder dem Handwerk über den kaufmännischen Bereich zum Bereich der gehobenen Dienstleistungen. Danach kann die Mehrzahl der Familien der Befragten in die obere Mittelklasse eingeordnet werden. Diese Familien sind zwar nicht die reichsten dieser Länder, aber doch so begütert, daß sie ihren Drang nach einer Ausbildung auch durch ein Auslandsstudium verwirklichen können.

Dieser soziale Hintergrund der farbigen Studenten verdient hier deshalb hervorgehoben zu werden, weil aus ihm der soziale Status unserer Befragten im Heimatland zu erkennen ist. Kommen sie nun in ein Industrieland zum Studium, so bleibt ihre im Heimatland innegehabte Vorrangstellung hier völlig unberücksichtigt. Hier ist der farbige Student einer unter vielen anderen. Es fällt ihm sicherlich nicht leicht, sich mit dieser für ihn ungünstigen *Statusverschiebung* abzufinden und erklärt auch zum Teil die in den Industrieländern so häufig beanstandete Überempfindlichkeit der farbigen Studenten. In unserer zweiten Erhebung, in der Studenten aus allen afrikanischen und asiatischen Ländern erfaßt wurden, war allerdings festzustellen, daß für eine kleine Minderheit diese Statusverschiebung nicht negativ ausfällt, und zwar bei den Angehörigen der unteren Mittelschicht, die im Heimatland kein so hohes Ansehen hatten, das sie nun im Gastland verlieren könnten.

Die Möglichkeit, in den unterentwickelten Ländern die deutsche Sprache zu lernen, ist nur in den wenigen *Goethe-Instituten* gegeben und eventuell noch durch Privatunterricht bei den wenigen dort lebenden Deutschen. Die Mehrzahl der in der Bundesrepublik Studierenden hat deshalb unmittelbar nach der Ankunft und auch noch einige Monate danach erhebliche *Kommunikationsschwierigkeiten*. Selbst wenn diese Studenten die Möglichkeit haben würden, im Heimatland Deutsch zu lernen, können sie diese Sprache doch nicht in der Weise beherrschen, daß sie keinerlei Sprachschwierigkeiten mehr haben. Die auch in den USA durchgeführten Untersuchungen stellen fest, daß die farbigen Studenten auch dort zu Beginn erhebliche Sprachschwierigkeiten haben, obwohl in fast allen afrikanischen und asiatischen Ländern in der Schule Englisch als Pflichtfremdsprache unterrichtet wird, sieht man von den französischsprachigen Ländern Afrikas ab. Es ist offensichtlich, daß der kulturelle Schock und die eben erwähnten Startschwierigkeiten den großen Enthusiasmus dieser Studenten erheblich dämpfen müssen. Dennoch helfen die großen mit dem Auslandsstudium verknüpften Erwartungen, diese frustrierende Startsituation einigermaßen zu überwinden. Es muß darauf hingewiesen werden, daß diese Startsituation für alle Studenten zutrifft, unabhängig davon, ob sie hochqualifiziert sind oder nicht. Bei den weniger qualifizierten ist der Grad der Frustration höher und die Überwindung entsprechend schwieriger.

Nach Überwindung der anfänglichen Schwierigkeiten wird diesen Studenten eine andere Statusverschiebung bewußt, die sich ebenso belastend sowohl für den Aufenthalt als auch für das Studium selbst auswirkt. Im Ausland verlieren sie nicht nur an im Heimatland gewohntem Prestige, sondern, was die Situation noch verschärft, sie werden im Gastland als Repräsentanten ihrer Heimatländer angesehen. In einem gewissen Maß fühlen sich die farbigen Studenten sogar als solche Repräsentanten. Diese beiden Faktoren führen dazu, daß sich die Nationalität im Ausland plötzlich zu einem Kriterium entwickelt, das auch für das persönliche Prestige bestimmend ist. Einerseits werden sie von den Angehörigen des Gastlandes als „repräsentativ“ für ihre Länder angesehen, also der Länder, die wirtschaftlich-technisch sehr rückständig sind und auf einer internationalen Statusskala ziemlich unten rangieren, andererseits fühlen sich die farbigen Studenten als Vertreter ihres Landes, und sie versuchen, ein Image ihres Heimatlandes

zu verkaufen, das keineswegs repräsentativ für diese Länder ist, im besten Fall ist es repräsentativ für die Minderheit ihres Landes. Daß diese Diskrepanz zwangsläufig zu Frustrationen und Spannungen führen muß, liegt auf der Hand.

Wir konnten in unseren beiden Untersuchungen nicht feststellen, inwieweit die farbigen Studenten über ihr Heimatland im allgemeinen und über ihre heimatliche Kultur im besonderen informiert sind, um überhaupt geeignet zu sein, als Vertreter ihres Landes aufzutreten. Da sie schon in einem sehr jungen Alter ins Ausland kommen, geht man sicherlich nicht in der Annahme fehl, daß sie in der Regel nicht für diese Rolle geeignet sind. Es gibt in unseren Untersuchungen sehr viele Hinweise für die Richtigkeit dieser These. Die geistigen und kulturellen Werte ihres Heimatlandes werden ihnen erst während ihres Aufenthaltes im Ausland bewußt, weil sie hier in eine Rolle hineingedrängt werden, die ihnen mehr Wissen über ihre Heimat abverlangt, als sie mitbringen. Ihr mangelndes Informiertsein kann nicht nur durch ihr Alter erklärt werden, auch der Charakter der heimatlichen Schulen ist dafür verantwortlich. Diese sind so weit westlich orientiert, daß den Schülern nur wenig Wissen über ihr eigenes Land und über ihre eigene Kultur vermittelt wird.

Das wäre an sich nicht so schlimm, wenn die ihnen im Gastland aufgedrängte Rolle sie nicht dazu zwingen würde, mehr Nationalbewußtsein und damit ein Image über ihr Heimatland zu entwickeln, das der Realität einfach nicht entsprechen kann. Einen wesentlichen Einfluß auf die Bildung dieses Image hat die Tatsache, daß das nationale Prestige für das persönliche Prestige im Ausland bestimmend ist.

So entwickeln die farbigen Studenten ein Image über ihr Heimatland, das sehr wahrscheinlich von den tatsächlichen Verhältnissen weit abweicht. Auf der anderen Seite haben auch die Angehörigen des Gastlandes ein bestimmtes Image von den einzelnen unterentwickelten Ländern. Es ist sicher, daß auch dieses Image nicht den Tatsachen entspricht. Eine Tatsache ist jedoch, daß eine große Diskrepanz zwischen diesen beiden Image besteht, wie nicht nur in der genannten zweiten Untersuchung über die Strukturierung der politischen Einstellung festgestellt werden konnte, sondern auch in der Untersuchung von *Morris*⁸⁾. Die farbigen Studenten schätzen ihr Heimatland höher ein, als sie glauben, daß die Angehörigen des Gastlandes ihr Heimatland einschätzen. Es lag nicht im Rahmen der zweiten Untersuchung zu ermitteln, ob diese Annahme berechtigt ist. Aber ganz gleich, ob diese Annahme berechtigt ist oder nicht, muß diese Diskrepanz Einfluß auf ihre Einstellung zum Gastland und auch auf ihre Einstellung zum Heimatland haben. Die höhere Einschätzung des Heimatlandes hat auch eine positive Konsequenz, sie ermöglicht den farbigen Studenten die Kompensierung des durch das Kriterium Nationalität bewirkten Statusverlustes.

VII

Der Zusammenstoß mit der westlichen Kultur und die darauf folgende langjährige Kolonialherrschaft der Europäer sowie die Feststellung der eigenen wirtschaftlich-technischen Rückständigkeit hat die Menschen Asiens und Afrikas zu Bewunderern der europäischen Dynamik und Tüchtigkeit gemacht, also der Eigenschaften, derer es zur Überwindung der wirtschaftlich-technischen Rückständigkeit bedarf. Nach der politischen Unabhängigkeit verläuft die Entwicklung in diesen Gebieten sehr schnell, so daß das „technical know-how“ in diesen Ländern im Vergleich zum Wandel in der Sozialstruktur leicht überbewertet wird, vor allem angesichts des bewußtgewordenen Ausmaßes der eigenen Rückständigkeit. Der schnelle Entwicklungsprozeß läßt kaum Zeit, die eigene Unterlegenheit hinsichtlich technischer Fähigkeiten durch tatsächlich gegebene

3) Richard T. Morris: *The Two-way Mirror*, The University of Minnesota Press, Minneapolis 1960.

oder fiktive Überlegenheit im geistigen oder im kulturellen Bereich zu kompensieren, weshalb die Menschen in den unterentwickelten Gebieten unter einem gewissen *Minderwertigkeitskomplex* leiden.

Die westlich orientierte, fortschrittliche Minderheit dieser Gebiete, der die farbigen Studenten angehören, betrachtet auch die Mehrheit ihrer Landsleute im Vergleich zu sich selbst und im Vergleich zu den Angehörigen der westlichen Kultur als minderwertig. Mit anderen Worten: Für diese Minderheit ist die positive Bezugs- und Orientierungsgruppe nicht die eigene Tradition und die eigene Kultur, sondern, nicht zuletzt durch den Einfluß der westlich orientierten Erziehungsinstitutionen, die westliche Kultur. Nach diesen Überlegungen ist anzunehmen, daß die farbigen Studenten von den westlichen Industrieländern im allgemeinen und von der Bundesrepublik im besonderen eine positivere Vorstellung hatten als von ihrem eigenen Heimatland. Die beiden Weltkriege haben Deutschland in diesen Ländern zusätzliche Sympathien eingebracht, da es gegen Staaten Krieg führte, die zum größten Teil Kolonialmächte waren, wodurch Deutschland zum natürlichen Verbündeten der sich unter Kolonialherrschaft befindlichen afrikanischen und asiatischen Länder wurde. Diese positive Einstellung gegenüber der Bundesrepublik kommt in der Untersuchung „*Farbige unter Weißen*“ eindeutig zum Ausdruck. Diese Untersuchung scheint die Hypothese zu bestätigen, daß der Minderwertigkeitskomplex um so tiefer ist, je größer die Diskrepanz in der technischen Entwicklung zwischen Gast- und Heimatland ist. Dieser Minderwertigkeitskomplex berührt nicht nur die nationale Ebene, sondern auch die persönliche Ebene. Sie kommen hierher als Bewunderer der Dynamik der westlichen Kultur und haben das Ziel, sich diese Dynamik, die auch Wissen und Kenntnisse voraussetzt, durch das Studium anzueignen.

Dieser Minderwertigkeitskomplex ist jedoch kein Dauerzustand. Mit zunehmender Anpassung überwinden sie diesen Komplex, und der Grad der Überwindung korreliert mit der Dauer des Aufenthaltes. Je länger sich die farbigen Studenten in einem Industrieland aufhalten, um so mehr neigen sie dazu, die Angehörigen der Gastgesellschaft negativer zu beurteilen, wogegen sie selbst glauben, von den Angehörigen der Gastgesellschaft positiver beurteilt zu werden. Das mag dadurch begründet sein, daß sich diese Studenten mit der Zeit nicht mehr weniger intelligent und fähig als die einheimischen Studenten einschätzen, was zu einer nüchterneren Beurteilung führt. Es mag auch darin begründet sein, daß sie die etwaige überhebliche Haltung der Einheimischen, die verständlicherweise sehr leicht auf Grund der hiesigen wirtschaftlich-technischen Entwicklung zum Ausdruck kommen kann, in der anfänglichen Situation noch akzeptieren, diese Situation ändert sich aber mit der Zeit grundlegend. Je mehr sie diese überhebliche Haltung als solche erkennen, um so mehr neigen sie dazu, die Einheimischen negativer zu beurteilen, ganz besonders was die zwischenmenschlichen Beziehungen und die menschlichen Qualitäten angeht.

Der Kompensierung dieses Minderwertigkeitskomplexes stehen bei den einzelnen Nationalitäten unterschiedlich starke *Hindernisse* entgegen, die sowohl im Studienbereich als auch im sozialen Bereich des Gastlandes auftauchen, aber auch in der politischen, wirtschaftlichen und kulturellen Situation des Heimatlandes begründet sein können. So haben zum Beispiel in unserer Untersuchung die indische und die indonesische Gruppe diesen Minderwertigkeitskomplex nicht nur sehr schnell kompensiert, sondern auch überkompensiert. Nach Erreichung der politischen Unabhängigkeit spielen diese beiden Länder in der Weltpolitik eine wichtigere Rolle als viele andere Länder, und diese Rolle wird von der Gastgesellschaft auch anerkannt. Darüber hinaus werden beide Länder von den Deutschen als alte Kulturländer anerkannt. Nur bei den Eigenschaften, die die Tüchtigkeit kennzeichnen, liegen die Inder und Indonesier nach unserer Messung schlechter als die Deutschen, die Rückständigkeit dieser Länder ist schließlich

ein Faktum und leicht meßbar. Aber durch ihre Leistungen in anderen Bereichen kompensieren sie diese Unterlegenheit. Obwohl zu Beginn ihres Aufenthaltes ihre Bezugsgruppe die Angehörigen der westlichen Kultur waren, entwickeln sie mit der Dauer des Aufenthaltes ein besonderes Wir-Gefühl, das zwar eindeutig gegen die Gastgesellschaft gerichtet ist, aber keineswegs mit dem traditionellen Wir-Gefühl ihrer Heimatländer identisch ist.

Die Studenten aus dem nahöstlichen Raum kompensieren dagegen den Minderwertigkeitskomplex wesentlich langsamer, was nach dem Eindruck des Verfassers zum Teil darauf zurückzuführen ist, daß der Panarabismus eine in der Bundesrepublik Deutschland nicht gern gesehene Bestrebung ist, zum Teil auch darauf, daß Angehörige aus dem nahöstlichen Raum hier nicht in erster Linie Assoziationen von Angehörigen einer Hochkultur hervorrufen.

Der Kompensierungsprozeß führt zu einer ambivalenten Einstellung zur westlichen Kultur und zu den Angehörigen des Gastlandes, was darin zum Ausdruck kommt, daß sie sich auf der einen Seite das hier vorhandene Wissen aneignen wollen, auch zum Teil die hiesigen Denkkategorien und Wertvorstellungen übernehmen, auf der anderen Seite beurteilen sie die hiesige Kultur und die hiesige gesellschaftliche Ordnung negativ. Eine Beurteilung, die durch diesen Kompensierungsprozeß leicht verständlich wird.

VIII

Die farbigen Studenten fallen schon auf Grund einiger äußerer Merkmale in Europa als Nichteinheimische auf. Es liegt nahe, daß unabhängig von allen anderen Kriterien, sie allein auf Grund dieser äußeren Merkmale anders als die Einheimischen behandelt werden. Diese andersartige Behandlung ist typisch für die Behandlung von Fremden in jeder Gesellschaft. Der Grundmechanismus *sozialer Diskriminierungen*, der durch die „andersartige Behandlung der anderen“ gekennzeichnet ist, ist aus keiner Gesellschaft wegzudenken. Innerhalb einer Gesellschaft sind aber die Unterscheidungsmerkmale keine solchen äußeren, wie sie bei den farbigen Studenten gegeben sind. Deshalb sind sie in ihrer neuen Umwelt für keinen Augenblick anonym, sie sind und bleiben während ihres ganzen Aufenthaltes Fremde, weil sie als solche zu erkennen sind. Auch wenn ihre Verhaltensweisen so angepaßt sind, daß sie sich darin von den Einheimischen kaum mehr unterscheiden, auch wenn ihre Art zu denken, auch wenn die von ihnen vertretenen Normen und Werte mit denen der Einheimischen weitgehend übereinstimmen, wird ihnen von den Einheimischen doch ein anderer Status zuerkannt, als das soziale System ihn für einen Einheimischen bei Erfüllung der gleichen Rolle vorsieht.

Würde sich diese Diskriminierung nur auf eine andere Behandlung, die verständlich wäre, beschränken, so wären diese Ausführungen überflüssig. Allein das Wissen der farbigen Studenten, jederzeit diskriminierend behandelt werden zu können, wirft eine ganze Reihe von anderen Problemen auf, deren Konsequenzen wesentlich negativer in ihrer Wirkung sind als die diskriminierende Behandlung selbst. Wie in der Untersuchung „Farbige unter Weißen“ festgestellt werden konnte, beginnt die Diskriminierung ein besonders ernsthaftes Problem nach Beendigung des Anpassungsprozesses zu werden, das heißt, nachdem die farbigen Studenten die Schwierigkeiten der Startsituation überwunden, also etwa den gleichen Stand wie die einheimischen Studenten erreicht haben. In dieser Phase haben sie zumeist keine Sprachschwierigkeiten mehr, sie haben einen Bekanntenkreis, von dem sie voll akzeptiert werden, sie eignen sich die Normen und Werte dieser Gruppe an und internalisieren sie auch. Es bestehen keine Rollenunklarheiten mehr innerhalb dieser Gruppe, und sie fühlen sich in der Gastgesellschaft nicht mehr als Fremdkörper. Aber gesamtgesellschaftlich gesehen bleiben sie doch Fremde und werden weiterhin diskriminiert. Nicht nur von der Mehrheit der Bevölkerung, auch von

ihren deutschen Kommilitonen werden sie nicht als gleichwertig behandelt. Die Konsequenzen dieser Behandlung wären nicht so negativ, wenn die farbigen Studenten auf Grund dieser Diskriminierung die Angehörigen der Gastgesellschaft als Kategorie oder als Individuen ablehnen und das Wir-Gefühl der eigenen Gruppe stärken würden. Dies ist aber bei der Mehrheit der farbigen Studenten nicht der Fall. Sie streben vielmehr danach, selbst so zu werden wie die Angehörigen der Gastgesellschaft, was sie durch die Aneignung der hiesigen Wertvorstellungen und Normen zu erreichen hoffen. Diese Bestrebungen wirken sich in erster Linie so aus, daß sie auch von den Subkulturen der Gastgesellschaft, denen sie angehören, häufig als Ausnahmen ihrer eigenen nationalen Gruppe betrachtet werden, so daß sie eine gewisse ablehnende, ja manchmal aggressive Haltung gegenüber ihrer eigenen Gruppe entwickeln. Diese Bestrebungen kommen weiter auch darin zum Ausdruck, daß sie sich als nationale Gruppe bemühen, von der Gastgesellschaft mehr akzeptiert zu werden als die übrigen sich hier aufhaltenden nationalen Gruppen, und sie eignen sich dieselben Kriterien an, um ihrerseits ähnlich wie die Gastgesellschaft die anderen nationalen Gruppen zu diskriminieren. Dieses scheinbar so stark entwickelte Bedürfnis vieler farbiger Studenten, sich mit der hiesigen Majorität, also mit den Weißen, zu identifizieren und die gleichzeitige faktische Ablehnung durch diese Majorität, aber nicht durch die Subkulturen, denen sie angehören, schafft notwendigerweise starke Frustrationen, die auf die Strukturierung der Einstellung zu den Angehörigen der Gastgesellschaft sicherlich nicht ohne Wirkung bleiben kann.

Ein weiteres Problem besteht darin, daß den farbigen Studenten das Diskriminiertwerden für ihren persönlichen Status abträglich zu sein scheint. Weder in formellen noch in informellen Gesprächen, noch in einer solch anonymen Situation wie sie die Interviewsituation ist, sind sie bereit zuzugeben, daß sie selbst, sei es auf Grund ihrer Hautfarbe, ihres Aussehens oder ihrer nationalen Herkunft, auf eine andersartige Behandlung durch die hiesige Majorität stoßen. Sobald ihnen aber durch eine andere Formulierung der Frage die Möglichkeit gegeben wird, sich selbst aus dem Kreis der Betroffenen auszuschließen, zeigt ihre Antwort eindeutig, daß sie sehr wohl wissen, daß die hiesige Majorität die farbigen Studenten diskriminierend behandelt, und zwar auf Grund von Kriterien, die auch für sie selbst typisch sind.

Daß die Diskriminierung sich hier zu einer Prestigeangelegenheit entwickelt, hat auch eine andere Ursache. Es ist allgemein bekannt, daß die Herkunftsländer dieser Studenten entweder Kolonien waren oder sich in einer kolonieähnlichen Situation befanden. Dort hat jahrzehntelang eine kleine Minderheit von Europäern auf Grund ihrer technischen, organisatorischen und wirtschaftlichen Überlegenheit die Macht innegehabt. Den Europäern war diese Machtausübung nur möglich, weil eine Minderheit der eingeborenen Bevölkerung sie dabei aus den verschiedensten Gründen unterstützte. Diese Gruppe ist fast identisch mit der Schicht, aus der die hier studierenden farbigen Studenten kommen. Da die Europäer in ihrer Behandlung zwischen der sie unterstützenden Minderheit und den übrigen Eingeborenen einen Unterschied machten, und da die Mehrheit der eingeborenen Bevölkerung die Dynamik und Tüchtigkeit der Europäer und der mit ihnen zusammenarbeitenden Minderheit bewunderte und sich selbst diese Kriterien anzueignen bemühte, genossen diejenigen, die mit den Europäern zusammenarbeiteten, nicht nur eine bessere Behandlung durch diese, sondern auch unter der übrigen Bevölkerung enormes Prestige. Ihr Status wurde dem der Europäer mehr und mehr ähnlich, und sie selbst fühlten sich den Europäern zugehöriger als den eigenen Landsleuten. Nur so ist verständlich, daß nur insgesamt 17 vH unseres Samples Diskriminierungen in der Bundesrepublik Deutschland erwarteten. Berücksichtigt man dies, so wird verständlich, warum die Diskriminierung der farbigen Studenten durch die hiesige Majorität sich so stark auswirkt.

Hierbei kommt ein sehr interessantes Phänomen zutage, das mit den früher gemachten Ausführungen über das Streben der farbigen Studenten nach Identität mit der Gastgesellschaft übereinstimmt. Je heller die Hautfarbe ist, je weniger fremdländisch sie aussehen, desto stärker neigen sie dazu, sich mit der hiesigen Majorität zu identifizieren. Die sehr Dunkelhäutigen oder Dunkelhäutigen, sei es auf Grund ihrer eigenen Erfahrungen oder derer ihrer Landsleute, scheinen diese Identifizierung nicht im gleichen Maß anzustreben. Dies führt zu einer Aufwertung ihres Bewußtseins vom Wert der eigenen Gruppe, und so verleihen sie auch ihrer eigenen Gruppe mehr positive und weniger negative Eigenschaften als der hiesigen Majorität. Sie kompensieren dadurch ihre eigenen Minderwertigkeitskomplexe, wobei zu berücksichtigen ist, daß diese Kompensierung auch zum Teil davon abhängt, wie das Klischee der hiesigen Majorität über die einzelnen Länder aussieht.

IX

In unseren bisherigen Ausführungen haben wir Probleme erörtert, mit denen die farbigen Studenten während ihres Auslandsaufenthaltes konfrontiert werden, die aber an sich mit dem Lernen nicht unmittelbar zusammenhängen. Zweifellos hängt der Erfolg im Studium von der Bewältigung dieser Probleme weitgehend ab. Auf Grund der zum Teil in den unterentwickelten Gebieten und den Industrieländern sehr unterschiedlichen soziokulturellen und sozioökonomischen Hintergründe befinden sich die farbigen Studenten während ihres Aufenthaltes in einem Industrieland in einem ständigen Anpassungsprozeß und parallel zu diesem Prozeß geschieht etwas sehr Wichtiges. Sie eignen sich hier nicht nur Wissen an und passen sich nicht nur der hiesigen Kultur an, sondern sie entfalten gleichzeitig auch ihre Persönlichkeit. Diese *Entfaltung ihrer Persönlichkeit* wird nicht nur durch das neuerworbene Wissen beeinflusst, sondern auch durch ihre Umgebung, d. h. durch die Normen und das Wertsystem der hiesigen Kultur und durch den neuen, von dem in ihrer eigenen Kultur abweichenden Lebensstil. Die farbigen Studenten werden vom sozialen Gefüge ihres Heimatlandes, in das sie enkulturiert wurden, völlig abgerissen und sind darauf angewiesen, sich an das hiesige anzupassen. Dies führt zwangsläufig zu einer Entfremdung von zumindest einigen Kulturelementen des Heimatlandes. Mit der Dauer des Aufenthaltes passen sie sich nicht nur der hiesigen Kultur an, sondern, wie schon erwähnt und wie es natürlich ist, internalisieren sie auch die Werte und Normen der Gastgesellschaft. Ihr Prozeß der Persönlichkeitsentfaltung weicht also wesentlich von dem Entfaltungsprozeß der Mehrzahl der künftigen Elite des Heimatlandes ab, nämlich von denen, die in den Erziehungsinstitutionen des Heimatlandes ausgebildet werden, in Institutionen, die zwar auch vom westlichen Erziehungsstil geprägt sind, aber unmittelbaren Kontakt zu der Umgebung haben, in der die Studierenden auch später wirken müssen. Ein solcher Prozeß hat zur Folge, daß die im Industrieland Studierenden mit der Zeit den Kontakt zum Heimatland verlieren und nicht nur eine wesentlich größere kulturelle Distanz zu der Mehrheit ihrer Landsleute gewinnen, sondern auch zu ihren gleichzeitig mit ihnen hier studierenden Landsleuten, die noch nicht so lange im Ausland sind. Ganz davon zu schweigen, daß sie auch eine größere kulturelle Distanz zu ihrer eigenen Familie bekommen. Dieser Prozeß muß zwangsläufig zu einer Entwurzelung aus dem eigenen Kulturgefüge führen.

Diese Erscheinung kommt in unserer ersten Erhebung dadurch zum Ausdruck, daß die farbigen Studenten mit der Dauer des Aufenthaltes den Kontakt zu heimatlichen Bekannten und Freunden fast völlig verlieren, den Briefwechsel mit den Verwandten, ja sogar mit der Familie einschränken. Sie emanzipieren sich von dem religiösen Einfluß, sie haben materielle Wünsche und Ansprüche, die nicht mehr denen im Heimatland entsprechen, sondern fast identisch werden mit den im Gastland üblichen. Sie machen keinen Hehl daraus zuzugeben, daß ihnen der Lebensstil im Gastland angenehmer ist

Dieser Wandel in der Persönlichkeitsstruktur hat zur Folge, was zwar verständlich ist, aber nicht dem Ziel des interkulturellen Lernens entspricht, daß viele nicht bereit sind, nach Beendigung ihres Studiums in das Heimatland zurückzukehren. Zumindest versuchen sie, ihren Aufenthalt nach Möglichkeit lange hinauszuzögern. Nur 29 vH unseres Samples waren bereit, unmittelbar nach Beendigung ihrer Ausbildung in die Heimat zurückzukehren. Dieses Hinauszögern wird verständlicherweise damit rationalisiert, daß nach dem Studium praktische Erfahrungen gesammelt werden müßten. Daß diese Begründung eine Rationalisierung ist, wird deutlich, wenn die Rückkehrabsichten mit den erwarteten Schwierigkeiten beim Rückanpassungsprozeß im Heimatland korreliert werden.

In dem Ausmaß, in dem die farbigen Studenten bei der *Rückanpassung* im Heimatland Schwierigkeiten erwarten — eine Rückanpassung kann keinem dieser Studenten erspart werden —, nimmt auch ihre Bereitschaft ab, nach Beendigung des Studiums in das Heimatland zurückzugehen. Dies macht es unwahrscheinlich, daß die farbigen Studenten nach ihrer Rückkehr ohne weiteres in der Lage sein werden, die ihnen zuge dachte Rolle im sozialen Wandel ihres Landes erfüllen zu können. Sie werden sozusagen einen zweiten Enkulturationsprozeß im reifen Alter durchmachen müssen. Dieser Prozeß wird auch deshalb sehr schwierig sein, weil sie ganz bewußt einen Teil des hiesigen Wertsystems, wahrscheinlich aus Einsicht, übernommen haben, der aber von dem Wertsystem des Heimatlandes erheblich abweicht.

X

Es wird vom Verfasser nicht übersehen, welche Bedeutung diese Studenten nach ihrer Auslandsausbildung im sozialen Wandel des Heimatlandes unter bestimmten Voraussetzungen haben könnten. Sie könnten in dem interkulturellen Kommunikationsprozeß gewissermaßen die *Katalysatoren* sein, über die Elemente einer fremden Kultur in die eigene Kultur hineingebracht werden, Elemente, die für den sozialen Wandel und den wirtschaftlichen Fortschritt in den unterentwickelten Gebieten unerlässlich sind. Die elementarsten Voraussetzungen zur Erfüllung dieser Funktion sind einmal die Anerkennung dieser Rolle durch die eigene Bevölkerung und weiter die Möglichkeit der Kommunikation mit der breiten Bevölkerung. Der allgemeine Ausbildungs- und Wissensstand ist in diesen Gebieten so niedrig, daß auch die nicht im Ausland ausgebildeten, fortschrittlichen Elemente dieser Gebiete, die also nicht ihrer sozialen Umwelt entfremdet sind, große Schwierigkeiten in der Kommunikation mit der Mehrheit ihrer Landsleute haben. Die im Ausland Ausgebildeten haben die schon früher vorhandene kulturelle Distanz durch ihren Auslandsaufenthalt so weit vergrößert, daß sie größte Kommunikationsschwierigkeiten haben werden, selbst zu den fortschrittlichen Elementen ihres Heimatlandes.

Selbstverständlich lassen sich gewisse Voraussetzungen denken, unter denen im Ausland Ausgebildete sich trotz vieler Schwierigkeiten im Heimatland durchsetzen können. Es darf aber nicht übersehen werden, daß nur Personen, die das volle Vertrauen ihrer Umgebung genießen, in der Lage sind, Neuerungen einzuführen. Die Rückkehrer werden alle zunächst einmal um Anerkennung und Vertrauen kämpfen müssen. Aller Voraussicht nach werden sich die farbigen Studenten nicht durchsetzen, die ihrer eigenen Kultur so weit entfremdet sind, daß sie bei ihrer Rückkehr mit ganz erheblichen, unter Umständen ihnen auch widerstrebenden Umstellungen in ihrer Lebensweise rechnen müssen, zu denen sie nicht bereit sind. *Dem Verfasser scheint es, daß die Entfremdung das zentrale Problem des langjährigen Auslandsstudiums ist.*

Bei unserer Diskussion haben wir a priori angenommen, daß die farbigen Studenten in den Industrieländern in der Tat eine Ausbildung erhalten können, die ohne größeren

Energieaufwand auch an die Voraussetzungen der unterentwickelten Gebiete angepaßt werden, also dort nutzbringend angewendet werden kann. Wäre dies außer jedem Zweifel, so ließe sich trotz der großen persönlichen Belastung, der die farbigen Studenten während ihres Auslandsaufenthaltes ausgesetzt sind, dieser rechtfertigen. Ist aber der Wert dieser Ausbildung tatsächlich über jeden Zweifel erhaben? Da die Erziehungsinstitutionen eines jeden Landes ganz speziell auf die Voraussetzungen des eigenen Landes abgestellt sind und das Ziel verfolgen, den Nachwuchs für den eigenen Bedarf auszubilden, wäre denkbar, daß die farbigen Studenten nach Vollendung ihrer Ausbildung eher geeignet sind, dort zu arbeiten, wo sie auch ausgebildet worden sind. Ist es nicht denkbar, daß solche jungen Menschen, die sich noch im Entfaltungsprozeß ihrer Persönlichkeit befinden, eher Gefahr laufen, durch ihre Ausbildung zu heimatlosen Intellektuellen zu werden als zu treibenden Kräften des sozialen Wandels im Heimatland? Es steht fest, die unterentwickelten Gebiete können nennenswerte wirtschaftlich-technische Fortschritte nicht erzielen, wenn nicht ein erheblicher Teil der dortigen Bevölkerung seine intellektuelle Kapazität erhöht, sich Wissen aneignet, das in diesen Gebieten noch nicht vorhanden ist, eine so hohe geistige Disziplin erreicht, wie es in jeder Industriegesellschaft selbstverständlich ist. Das heißt mit anderen Worten, daß interkulturelles Lernen unbedingt notwendig ist. Ist aber nur der eine Weg über ein langjähriges Auslandsstudium offen? Die Erfolgchancen dürften ungleich höher sein, wenn die ohnehin westlich orientierten Erziehungsinstitutionen in diesen Gebieten erweitert, durch die Heranziehung westlicher Lehrkräfte und den Austausch heimatlicher Lehrkräfte modernisiert würden, so daß der Bedarf an Nachwuchskräften auch für die höchste Ebene im Lande selbst gedeckt werden könnte. Die Institution des Auslandsstudiums im interkulturellen Lernen sollte also soweit wie möglich durch die Institution des kurzfristigeren interkulturellen Austausches ersetzt werden.